

Teilprojekt C3

Protokoll zur Tagung

„Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Zur Aktualität eines Forschungsparadigmas – Thomas Luckmann zum 75. Geburtstag“

Veranstaltet vom Sozialwissenschaftlichen Archiv der Universität Konstanz in Kooperation mit der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und dem Kulturwissenschaftlichen Forschungskolleg Norm & Symbol (SFB 485 der DFG)

Tagungsbericht:

Unter Federführung des Sozialwissenschaftlichen Archivs der Universität Konstanz fand vom 20. bis 22. Juni 2002 im Wolkensteinsaal des Kulturzentrums Konstanz zu Ehren von Thomas Luckmann die Konferenz *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie* statt. Ziel der Organisatoren *Dirk Tänzler*, *Hubert Knoblauch* und *Hans-Georg Soeffner* war es, die Wissenssoziologie als eigenständiges soziologisches Paradigma auszuweisen – allerdings nicht, wie der derzeitige Leiter des Sozialwissenschaftlichen Archivs *Dirk Tänzler* betonte, im Sinne einer methodologisch-weltanschaulichen Orthodoxie. In der Denktradition Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns sei die Wissenssoziologie vielmehr als Grundlagenwissenschaft zu verstehen, „als Erbin und Schwester der Philosophie, die nicht nur nach Fakten sucht, sondern auch nach dem Sinn, der in ihnen aufscheint“.

Hubert Knoblauch verdeutlichte, wie das eigenständige Paradigma der Wissenssoziologie im Tagungsverlauf ausgewiesen werden sollte: durch die Rekonstruktion ihrer wichtigsten Traditionslinien (I), durch die Vergegenwärtigung, Diskussion und Bündelung der verschiedenen wissenssoziologischen Ansätze (II) sowie durch den Nachweis des analytischen Potentials der Wissenssoziologie hinsichtlich gegenwärtiger, gesellschaftlicher Entwicklungen (III). *Knoblauch* verwies anerkennend auf Konstanz als bedeutenden Standort und das Sozialwissenschaftliche Archiv als kollektives Gedächtnis der Wissenssoziologie und würdigte den vom Wirken Thomas Luckmanns ausgehenden *genius loci*.

I.

Der Geschichte dieses geistigen Klimas spürte *Ulf Matthiesen* (Erkner/Berlin) in seiner – diese Wertung sei uns an dieser Stelle ausnahmsweise gestattet – fulminanten Rede *Das Wissen des Karneades in der Hauptstadt der Kritischen Theorie: Thomas Luckmann in Frankfurt am Main 1965-1970* ein Stück weit nach. In direkter Nachbarschaft des Instituts für Sozialforschung und in unmittelbarem Kontrast zur „mindestens kritischen“ Theorie Horkheimers, Adornos und des „transatlantisch-kalifornischen Wunderheilers gesamtgesellschaftlicher Malaisen“, Herbert Marcuse, habe Luckmann ihm und seinen Kommilitonen in den Jahren 1965-1970 das Wissen und die Skepsis des Karneades näher gebracht. Luckmann, der „bärtige, vom Habitus und Outfit her interessant zwischen Stadt-Cowboy und englisch-slowenischer Gentry angesiedelte Professor“, erteilte Grundlektionen über die Wahrscheinlichkeit und Zuverlässigkeit unseres Wissens überhaupt sowie über das menschliche Fundament wissenschaftlicher Praxis. Daß das Wissen des „griechischen Skeptikers“ und seines „Nachfahren“ für *Matthiesen* auch heute noch forschungsleitend ist, verdeutlichte er durch seinen zweiten, gegen die Zeit- und Raumvergessenheit der Soziologie gerichteten Kurzvortrag *Wissensmilieus und Stadtentwicklung. Empirische Untersuchungen zu den Raumwirkungen von Wissen*. *Matthiesen*

präsentierte ein aktuelles Forschungsvorhaben zur urbanen Verdichtung von Wissensräumen – ein Forschungsvorhaben, das den Leib-Körper-Nullpunkt als analytischen Orientierungspunkt in Anschlag bringe.

Johannes Weiß (Kassel) nahm das Tagungsthema zum Anlaß, die *gesellschaftliche Lage der Wissenselite* zu reflektieren und wendete sich – im Selbstverständnis der gegenwärtigen Wissenssoziologie – gegen die Ausrufung einer neuen, wissenschaftlichen Wissenselite. Daß dieses Plädoyer wissenschaftsgeschichtlich durchaus nicht selbstverständlich ist, daran ließ *Weiß* keinen Zweifel: Angesichts der modernen (bisweilen als unbehaglich empfundenen) Struktur- und Massendemokratisierung maßen insbesondere noch Max Scheler und Karl Mannheim der Soziologie die gesellschaftlich herausragende Bedeutung zu, zeitgemäße Garantin einer angemessenen Lebensorientierung und Weltanschauung zu sein. *Weiß* legte seinem Plädoyer gegen eine solch elitäre Haltung unter anderem die Diagnose zugrunde, daß die moderne „Wissensgesellschaft“ eine *Wissenschaftsgesellschaft* sei – eine Gesellschaft, die naturwissenschaftlich oder mathematisch erzeugtem Wissen den Status einer allgemeinverbindlichen Appellationsinstanz einräume. Das Postulat der Wissensgesellschaft korreliere daher zwangsläufig mit der Wahrnehmung einer relativen Unwissenheit der Gesellschaftsmitglieder und einer latenten Bedrohung des Wissens durch allgegenwärtiges Nicht-Wissen. Der Anspruch der wissenschaftlich-technischen Elite auf gesellschaftlich-kulturelle Führerschaft erledige sich somit von selbst – allein ihre Dominanz begegne uns in dem weit verbreiteten „Glauben zu wissen, daß *andere* wissen“.

Daniel Suber (Konstanz) referierte über die *lebensphilosophischen Grundlagen der Wissenssoziologie Mannheims* und vertrat die These, daß die Bedeutung von Diltheys Kritik der historischen Vernunft für die Begründung der modernen deutschen Soziologie im allgemeinen unterschätzt werde. Ausgehend von der zeitgenössischen Auseinandersetzung um die Begründung der Eigenständigkeit der Geisteswissenschaften arbeitete *Suber* heraus, daß Mannheim für eine radikale Abkehr vom naturwissenschaftlichen Wissenschaftsmodell plädierte. Dieser Standpunkt Mannheims sei im Besonderen auf die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Lebensphilosophie Diltheys zurückzuführen. Dilthey kritisierte Kant dahingehend, daß dieser die Mittel des menschlichen Erkennens auf die Funktion des Verstandes hin eingeschränkt und so, um die Dimensionen des Fühlens, Wollens und Vorstellens verkürzt habe. Den reflexiven Wahrnehmungsformen des Denkens und Erkennens gestand Dilthey kein epistemologisches Primat zu, sondern leitete aus seiner Kritik die Notwendigkeit einer eigenständigen Methodik der Geisteswissenschaften ab. Das von Dilthey postulierte epistemologische Primat der Totalität des Bewußtseins bezeichnete *Suber* als eine lebensphilosophische Grundfigur. *Suber* spürte diese Grundfigur im Denken Mannheims auf und erörterte die Folgen für Mannheims Verstehensbegriff. Prägende Momente dieses Verstehensbegriffes seien die These der Perspektivität und Partikularität allen Denkens und das Konzept des konjunktiven, auf der Grundlage intersubjektiv geteilter Erfahrungsräume ruhenden Wissens.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem sozialkonstruktivistischen Paradigma der Wissenssoziologie unterbreitete *Ulrich Oevermann* (Frankfurt a. M.) mit seinem Vortrag über *Wissen – Glauben – Überzeugung. Ein Vorschlag zu einer Theorie des Wissens aus krisentheoretischer Perspektive*. Er entwickelte eine Kritik des sozialen Konstruktivismus als zentralem Paradigma der Wissenssoziologie, der seiner Argumentation zufolge, an der Asymmetrie zwischen repräsentierendem konstruierten Wissen und der im Wissen repräsentierten Realität scheitere. Der Irrtum, dem der Sozialkonstruktivismus erliege, bestehe darin, zu ignorieren, daß nicht jede Form der Realität in eine repräsentierende umgewandelt werden kann. Universell gültige Regeln, jene der universalen Grammatik und des logischen Schließens sowie Regeln der Sittlichkeit, können nicht die Funktion des Repräsentierens übernehmen, sind aber als Bestandteil der objektiven Realität wirksam – und gerade die Geltung jener objektiven Realität werde

vom wissenssoziologischen Konstruktivismus ignoriert. Oevermanns Rekurs auf die Sprechakttheorie verfolgte das Ziel, die Ablösbarkeit propositionalen Wissens vom Subjekt zu exemplifizieren, das auf der eigenlogischen Strukturebene der objektiven Sinnstruktur stabil gehalten werde. Glauben und Überzeugung als strukturelle Voraussetzungen der Krisenbewältigung stehen dem Routinewissen gegenüber und können, wie dieses, in ihren propositionalen Gehalten in Wissen überführt werden, gehören also in diesem Sinne zum Gegenstand einer Wissenssoziologie.

Hermann Lübbe (Zürich) wendete sich mit seinem abendlichen Festvortrag *Aufklärung als sozialer Prozeß – Interessen und Desinteressen* der Aufklärung als einer Epoche zu, der cum grano salis unsere politische Erinnerungspflicht gelte. *Lübbe* vertrat die These, die gelungene politische Aufklärung verdanke sich Kräften, die an der intellektuellen Aufklärung der kleinen Leute kein Interesse hatten. Noch heute basiere die Plausibilität der Demokratie lediglich auf den kulturgeschichtlichen common sense-Begriffen der politischen Aufklärung und nicht auf der kognitiven Aufklärung der vielen demokratischen Subjekte. Seine These der intellektuell letztlich desinteressierten politischen Aufklärung führte *Lübbe* anhand zweier kulturgeschichtlicher Überlegungen aus. *Erstens*: Anders als in der „säkularisierungsresistenteren“, weil zivilreligiös fundierten, nordamerikanischen Kultur, sei die Aufklärung im europäischen Kontext als totale Aufklärung verstanden worden. Somit sah sich das Individuum genötigt, transzendentes Subjekt zu sein. Vor allem aber barg der Versuch, politisch das beiseite zu schieben, was sich der vollen Disponibilität widersetze, die Gefahr des Totalitarismus in sich. *Zweitens*: Auch der wissenschaftliche, dem Postulat der befreienden Wahrheit verpflichtete Aufklärungsprozeß sei desto weniger eine Instanz der Proliferation orientierungsrelevanten Wissens, je moderner er werde. Die Politik wissenschaftlicher Aufklärung könne ihr historisches Ziel, aufgeklärte Orientierungsinhalte und Weltanschauungen bereitzustellen, nicht erreichen, denn die sehr großen oder sehr kleinen, mitunter sehr komplizierten Gegenstände wissenschaftlichen Interesses, seien von der alltäglichen Lebenswelt zu weit entfernt.

II.

Karin Knorr Cetina (Konstanz) stellte in ihrem Vortrag *Die postsoziale Gesellschaft* die Frage nach den Grenzen und der Zukunft des Sozialen: Umfaßt Soziales nur menschliche Phänomene? In welcher Form wird Sozialität in Zukunft auftreten? Historisch betrachtet kann zur heutigen Zeit eine Ausdünnung des Sozialen festgestellt werden. Der Grund dafür liege vor allem im Verlust sozialer Phantasie, an deren Stelle gegenwärtig die Erhöhung der subjektiven Phantasie trete. Dieser Sozialitätsverlust wird jedoch – so *Knorr Cetina* – durch Bezugnahme auf Objekte (Konsumobjekte, aber auch technologische und wissenschaftliche Objekte) kompensiert, die in der heutigen Gesellschaft dadurch gekennzeichnet sind, daß sie sich entweder als undefiniert und unvollständig erweisen oder dadurch, daß sie sich ständig verändern. Die Frage nach den Verbindungsmöglichkeiten zwischen Menschen und Objekten lasse sich in Anlehnung an das Lacansche Modell des „mirror-image-self“ erhellen: In der Differenz zwischen der Ganzheitlichkeit eines „gespiegelten“ Bildes des Subjektes und des eigenen, subjektiven Bildes entstehe ein Mangel, der unerfüllbar bleibe. Beispielsweise fielen die permanenten Spiegelungen in Projektionen der Konsumtempel, die von einem professionellem Erzeugungssystem produziert werden, mit dem Wunsch-Mangel-System des Subjektes zusammen, wobei dieses zunehmend die eigene Identität über Objekte definiere. Die Reziprozität als grundlegendes Element der Sozialität verliere an Bedeutung, wobei diese neu auftretenden Phänomene Symptome eines Übergangs in eine „postsoziale Gesellschaft“ darstellen könnten.

Werner Rammert (Berlin) wendete sich der Techniksoziologie zu und stellte sich die Frage, warum die

Themen Technik und Technisierung von der Soziologie bislang vernachlässigt wurden. Dies liege am theoretischen Zugriff der Soziologie, die sich an der Interaktion zwischen Menschen und nicht an der Interaktivität mit Maschinen orientiere. Ihre dualistische Perspektive, die Technik als „exteriores Ding“ oder „Zwischen-Ding“ in Bezug auf die Gesellschaft betrachte, habe für die Theorieentwicklung den Effekt, daß entweder das Soziale oder die Technik ausgeblendet würden. Außerdem ergebe sich als Forschungsprogramm eine „Folgen-Forschung“, die Wirkungen der Technik auf die Gesellschaft untersuche. Technik als „hybrid“ zu betrachten – also Technik und Gesellschaft nicht zu dividieren – ermögliche im Kontrast dazu die heterogene Assoziation Mensch-Maschine zu erfassen. Die Frage, ob Maschinen handeln können, oder wer überhaupt im Rahmen dieser Assoziationsform handle, würden dann im Vordergrund stehen. Es gibt – so *Rammert* – keinen Grund, die Technik aus der Theorie der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit auszuschließen. Zudem solle sie nicht als Substrat, sondern als Prozeß, als technisches Tun und somit als Typus sozialen Handelns gedacht werden. Das Forschungsprogramm der Techniksoziologie solle sich nicht nur den Folgen der Technik auf die Gesellschaft zuwenden, sondern vor allem die technische Konstruktion der Wirklichkeit als Teil der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit begreifen.

Die Präsentation von *André Kieserling* (Mainz) zur Problemstellung *Die Soziologie und das Individuum: Die individualistische Selbstkritik der Soziologie in wissenssoziologischer Perspektive* setzte sich mit der Gefahr auseinander, mit welcher der moderne Individualismus aufgrund einer soziologischen Selbstkritik konfrontiert sei. Im Sinne einer „Wissenssoziologie der Soziologie“, die nicht als Wissenschaftstheorie zu verstehen ist, wird die Fragestellung formuliert, ob die Soziologie als kollektivistisches und deterministisches Unternehmen die Freiheit und Unabhängigkeit des Individuums und somit auch die Individualität zum Verschwinden bringen könnte. In einer Auseinandersetzung mit der Individualisierungsthese Ulrich Becks entwirft *Kieserling* eine Kritik an dessen Mikropolitik der Gesamtgesellschaft und retrospektivem Realismus und stellt diesem eine wissenssoziologische Symmetriethese gegenüber. Zurechnungen der Wissenschaft auf Kategorienzugehörigkeit (z.B. Klassenzugehörigkeit) sind ein Fall neben anderen und können zwar wissenschaftlich überlegen sein, repräsentieren aber nicht die „wirkliche Wirklichkeit“. „Der institutionalisierte Individualismus ist die in allen Teilsystemen außerhalb von Wissenschaft praktizierte Befugnis, sich durch Soziologie beim Zurechnen nicht stören zu lassen.“

Die Diagnose, daß die Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen der Moderne gegenwärtig ein historisch einmaliges Ausmaß angenommen hätten, macht *Ronald Hitzler* (Dortmund) zum Ausgangspunkt seines Vortrages *Individualisierte Wissensvorräte. Existenzbastler zwischen posttraditionaler Vergemeinschaftung und postmoderner Sozialpositionierung*. Es bestehe, so *Hitzler*, ein „Zwang zum eigenen Leben“, der eine neue, posttraditionale Vergemeinschaftungsweise nach sich ziehe. So sei etwa das Ziel verschiedener bundesrepublikanischer Protestbewegungen weniger die theoretisch reflektierte Vereinigung und Emanzipation Entrechteter gewesen, sondern die im Zeichen des „Zwangs zum eigenen Leben“ stehende Absicht, der Legitimität individueller Optionswahlen auf trashig-avantgardistische Art und Weise Ausdruck zu verleihen. *Hitzler* konstatierte, daß im Fall solcher posttraditionaler Vergemeinschaftung die Konvergenz von Leidenschaften und Vorlieben an die Stelle dauerhafter Orientierungsmuster und sanktionsbewehrter Weltansichten trete. Die althergebrachten soziologischen Ungleichheitsmodelle seien, so *Hitzler*, keine adäquaten Instrumente, um diese Vergemeinschaftungsformen zu erfassen. Denn hier gehe es nicht um die Durchsetzung von Teilhaberechten im klassisch-emanzipatorischen Sinne, sondern um neue soziale Verkehrsformen entlang der Orientierungslinie erlebter Ungleichheit. In der Analyse solcher Vergemeinschaftungs- und Verkehrsformen begründe sich eine neue Aufgabe und Perspektive der Wissenssoziologie.

Befaßt sich die Wissenssoziologie lediglich mit mikrosoziologischen Sonderfällen und gesellschaftlich irrelevanten Fragestellungen? Diesem an die Wissenssoziologie gerichteten Vorwurf entgegnet *Thomas Eberle* (St. Gallen) mit seiner Konzeption einer *Wissenssoziologischen Organisationsforschung*. In Anlehnung an Knoblauch begreift er „Organisationen“ als historische Ausprägungen institutioneller Ordnungen, die Produkte von prozeßhaften Handlungen individueller Akteure darstellen. Organisationen werden nicht als universale Systeme mit eigener Logik aufgefaßt, sondern als kulturelle Gebilde, die in den Interaktionen ihrer Mitglieder konstruiert werden. In diesem Sinne plädiert *Eberle* für eine Rekonstruktion der „natives view“ der Akteure durch Ethnographien in Organisationen und die Durchführung von phänomenologischen Lebensweltanalysen, da seiner Argumentation zufolge die Sinnorientierung der Akteure – die nicht durchweg rational motiviert ist – und somit die Konstruktion von sozialer Wirklichkeit nicht von den Subjekten abgekoppelt werden könne. Die Mikro-Makro-Trennung müsse zugunsten eines „study up/down“ fallengelassen werden (Schwartzman), was durch ethnographische Prozeßanalysen von Interaktionsstrukturen in Organisationen möglich werde. Aus einer solchen Perspektive – wie *Eberle* postuliert – spiegele sich sozusagen in der Fabrikhalle das Weltwirtschaftssystem.

Ulrike Froschauer (Wien) setzte sich – ähnlich wie *Eberle* – mit der Frage auseinander, vor welchem gesellschaftlichen Hintergrund Menschen in Organisationen handeln. Aufgrund einer aktuellen Tendenz zu Fusionen und „Elefantenhochzeiten“ gelte es zu erforschen, wie Menschen ihre Beziehungen in Organisationen, die sich im Umbau befinden, neu gestalten. Einen Zugang für die Analyse dieser Problemstellungen eröffne die wissenssoziologische Organisationsforschung, die im Anschluß an *Berger/Luckmann* danach strebt, kollektiv verbindliche Handlungskoordinationen für die gemeinsame Bewältigung von Handlungsanforderungen und den interindividuell geteilten Wissensvorrat der Akteure in Organisationen zu rekonstruieren. Die empirische, wissenssoziologische Analyse eines Energie-Versorgungsbetriebes, der seine Monopolstellung verlor und daraufhin den Anforderungen einer Liberalisierung des Marktes ausgesetzt war, weise darauf hin, daß aufgrund eines äußeren Rationalisierungs- und Veränderungsdrucks interne Handlungsbedingungen der Akteure – angesichts individueller und sozialer Existenzbedrohung – einen Wandel vollzogen. Die Polarisierung zwischen verändernden und bewahrenden Kräften innerhalb des Unternehmens sowie sich abzeichnende Entsolidarisierungseffekte, die die Grenzen des Organisationssystems überschreiten, würden so aus der Akteursperspektive nachvollziehbar.

Mit dem Konzept der „reflexiven Nostrifizierung“ kennzeichnete *Ilja Srubar* (Erlangen) die Problematik, welche sich nicht nur bei Vorgängen der alltäglichen Übersetzung zwischen Sinnwelten, sondern insbesondere auch im Bereich des interkulturellen Vergleichs ergibt. Er basiert seine Argumentation auf Erkenntnisse aus der Translatologie, die sich mit dem Problem der doppelten Adäquanz – zum einen der lexikalischen Übereinstimmung beim sprachlichen Übersetzen und zum anderen der originalgetreuen Rekonstruktion der Sinnzusammenhänge der Originalsprache („Entthronung des Ausgangstexts“) – konfrontiert sehe. Da im Übersetzungsprozeß immer nur eine vergleichende Selektion von Sinnelementen möglich sei und die fremde Sinnwelt nicht perfekt in die eigene übertragen werden könne, entstehe auf einer dritten Ebene ein kommunikatives Konstrukt in einer vergleichend-selektiven Rekonstruktion beider Sinnwelten – in einem Prozeß der „reflexiven Nostrifizierung“. Dieser „triangulare“ Übersetzungsvorgang benötige, so *Srubar*, eine die Sprache transzendierende, lebensweltliche Fundierung, dem die Generalthesis des Alter Ego zugrunde liegt, und könne auf Prozesse des interkulturellen Verstehens übertragen werden. Ergebnisse aus einer empirischen Untersuchung über die „Interkulturelle Kommunikation in multikulturellen Unternehmen“, die bei Škoda in Tschechien nach der Fusion mit Volkswagen durchgeführt wurde, deuten darauf hin – wie *Srubar* argumentiert –, daß der

Erfolg von interkulturellen Unternehmensfusionen von jenem „Nostrifizierungsprinzip“, das sozusagen auf dem „geregelten Mißverständnis“ beruht, abhängen kann. Das Konzept der „reflexiven Nostrifizierung“ kann in diesem Sinne durchaus ein „adäquates“ Verständnis des Fremden hervorbringen und aufgrund seines Ursprungs in der lebensweltlichen Verankerung alltäglichen Übersetzens dem Kulturvergleich als wissenschaftlichem Verfahren neue Impulse geben.

Rainer Keller (Augsburg) unterbreitete dem Auditorium das *Programm und [die] Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursanalyse*. Das analytische Interesse an der aktuellen Wissensentwicklung und -zirkulation mache es notwendig, der unter anderem auf Michel Foucault und den Symbolischen Interaktionismus rekurrierenden Diskursanalyse auch die theoretische Perspektive einer Wissenssoziologie à la Berger/Luckmann zu verleihen. Ein solches Forschungsprogramm ermögliche, so *Keller*, die Analyse der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit auf der Ebene kollektiver Akteure und Institutionen.

Jo Reichertz (Essen) reflektierte in seinem Vortrag „*Den Bus schieben. Läßt sich die Plausibilität der Ergebnisse wissenssoziologischer Empirie selbst wieder plausibilisieren?*“ die Prämissen der aktuellen qualitativen Forschung. Den historischen Exkurs über die Prinzipien des Empirismus nutzte *Reichertz* für eine Kontrastierung mit der neueren qualitativen Sozialforschung, die das alte Programm des Empirismus verweigere. So habe die neue Variante der qualitativen Sozialforschung eine andere Plausibilität entwickelt, die eine Begründung über das Verfahren selbst finde. Vier Prämissen begründen das neue Programm: Erstens müsse im wissenschaftlichen Deuten die Bedeutung menschlichen Handelns rekonstruiert werden, „körpergebundene Evidenzerlebnisse“ dienen dem Interpretieren zweitens für eine zuverlässige Interpretation, drittens rechtfertigt die Gestaltkonsistenz die Konstruktion einer einheitlichen, „eleganten“ Sinnfigur und viertens ermögliche der Teamkonsens auf der Basis der Perspektivenvielfalt der Interpretationsgruppe der gültigen „Lesart“ im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß.

Entsprechend der pragmatischen Wende in der Linguistik, die heute ihren Fokus auf die sprachliche Tätigkeit richtet, befaßte sich *Susanne Günthner* (Münster) im Rahmen der Gattung der Alltagserzählungen mit der Analyse von Beschwerde-Geschichten, also mit dem „Sich-Beklagen“ von Subjekten über das Verhalten abwesender Personen, was eine rekonstruktive Gattung darstelle. Es ging ihr dabei nicht darum, die Rekonstruktion eines universalen Regelapparats durchzuführen, sondern eine Analyse sprachlicher Strukturen in konkreten Interaktionskontexten zu verwirklichen. In Anlehnung an Thomas Luckmann rekuriert sie auf eine Theorie sprachlicher Kommunikation, wobei das Ziel darin bestehe, sprachliches Handeln als Gegenstand der Linguistik aufzufassen. In der Analyse einer konkreten Beschwerde-Geschichte verglich *Günthner* die Originalversion mit ihren späteren Rekonstruktionen und arbeitete die hier erkennbare Code-Switching-Technik heraus. Darüber hinaus sei in der Prosodie der Rekonstruktionen eine Stilisierung der Antagonisten und eine nicht explizite Evaluation der ersten Erzählerin feststellbar, woran wiederum Elemente einer hybriden Kommunikation deutlich würden. Die Analyse anhand konkreter Beispiele ermögliche somit eine Spezifizierung theoretischer Annahmen.

III.

Jan Assmann (Heidelberg) berichtete vom *Ka als ‚Sozialseele‘ im alten Ägypten*: einer Seelenvorstellung, die – wissenssoziologisch inspiziert – Aufschlüsse über altägyptische (aber auch über moderne) Ideen der Selbsttranszendenz gibt. Der Bestattungsritus der altägyptischen Könige hatte, wie *Assmann* schilderte, die Wiederherstellung der körperlichen und sozialen Ganzheit des jeweils Verstorbenen zum Ziel. Die Kontinuität des Körper-Selbst galt hierbei durch den Aufstieg der Körperseele (*Ba*) in Gestalt eines

Vogels als gesichert. Garant der Fortdauer des Sozial-Selbst hingegen war der *Ka*: die Sozialeseele. Seine symbolische Vergegenwärtigung fand der *Ka* im Grab des Königs, das die Erinnerung der Ahnen und damit die Kontinuität der irdischen Existenz im sozialen Gedächtnis sicherte. Der *Ba* appräsentierte, so *Assmann*, das Andere des Körpers, das sich frei und unsterblich durch alle Welten bewegt, der *Ka* hingegen die diesseitige Selbstverdoppelung und Unsterblichkeit der Person in der unendlichen Kette der Ahnen. Anders als in der paulinisch-augustinischen Tradition, steht die Seele des Menschen nicht nur als innere Körperseele in Verbindung mit (einem) Gott, sondern auch als ihn begleitenden Sozialeseele im Bund mit den Ahnen. Der Vater, der nach seinem Tode als *Ka* seines Sohnes fortlebt, wird so zur Quelle der Sozialisation und Legitimation des Sohnes – eine frühe Alternative zum altbekannten Freudschen Motiv des Vaternordes.

In Anlehnung an Luckmanns *The Boundaries of the Social World* explizierte *Alois Hahn* (Trier) Mechanismen der *In- und Exklusion* von Menschen im Zusammenhang mit der Konstruktion von Identität aus wissenssoziologischer Perspektive. „Identitätsgeneratoren“, wie Schuld, Sühne, Krankheit oder Fremdheit, markieren Devianzen, die wiederum mit Institutionen korrespondieren; es entwickeln sich Dispositive als Identitätsgeneratoren, die gleichsam – über Aids-Tests, die Beichte, Geständnisse etc. – den Einzelnen auf seine Identität festlegen. Anderssein wird so als Sünde oder Schuld faßbar und einhergehend mit der Unterstellung von Fremdheit, deren Folgen bis hin zur Vertreibung, Versklavung oder Tötung reichen können, kommt es zur Produktion von Identität. Bei jenen Identitätsgeneratoren handle es sich um spezifische Wissensformen, die sozialwirksame Differenzen (Klassenunterschiede, Ethnizitäten etc.) als Demarkationslinien konstituieren und somit individuelle Kategorisierungen vornehmen – die Fremden müßten erfunden werden, so Hahn, wenn es sie nicht gäbe!

Christian Joppke (Florenz) erkennt in seinen Reflexionen über die Beziehung zwischen Gesellschaft und Kultur zwei Richtungen in der Wissenssoziologie: Entweder stehe die Bedingtheit des Wissens im Vordergrund (beispielsweise bei Marx) oder umgekehrt werde die Auffassung vertreten, daß gesellschaftliches Wissen Realität hervorbringe (Webersche Religionssoziologie). Bourdieus Theorie versuche, diesen Dualismus zu überwinden: Seine Habitus-Theorie gehe einerseits davon aus, daß die Wahrnehmung durch Strukturen geprägt sei, andererseits vertrete er die Ansicht, daß Kategorien eine performative Qualität aufweisen, die Realität schaffen. Insofern sei die Analyse zentral, wie aufgrund von Klassifikationen der Staat Migranten selektiere. In der historischen Entwicklung der Selektionskriterien für Migranten konnte *Joppke* einen Wandel feststellen: Während in den 60er Jahren Einwanderer als Mitglieder von Gruppen betrachtet wurden, wechselte dieses Kriterium der primordialen Selektion in ein universalistisches über. Dies erfolgte jedoch nicht über Nacht, da instrumentelle Motive diese Welle verursacht hätten. Noch heute seinen ethnisch basierte Politiken in den liberalen Staaten gültig, wobei ethnische Klassifikationen nur eines unter mehreren Selektionskriterien darstellten. Die Überlegung erweise sich dann als sinnvoll, wie der deutsche Staat diese Kategorien anwende, wobei in jedem Fall die deutsche Ethnizität sich als eine aktive Leistung des deutschen Staates zeige, die Wandlungen in der Zeit erfahren habe, beispielsweise in bezug auf Sprache und Sprachkenntnisse. In der Definition des „deutschen Status“ sei somit eine performative Funktion erkennbar, die von *Joppke* reichlich mit Beispielen illustriert wurde und die sich für die Wissenssoziologie als relevant erweise, da die Klassifikationen die Repräsentationen über Migranten entscheidend prägen. Daraus resultiere die zentrale Frage danach, welche Effekte diese Klassifikationen haben, da sie – wie *Joppke* argumentiert – die Wirklichkeit erst schaffen, die sie nominell voraussetzen.

In ihrem Beitrag zum Thema *Wissen um Relevanzen. Zur medialen Kommunikation politischer Konflikte* ergründete *Angela Keppler* (Mannheim) die Zusammenhänge zwischen Inszenierung und Ritualisierung im Hinblick auf die Präsentation politischer Konflikte in Fernseh-Talkshows. In einer Verschmelzung von

rhetorischen, prosodischen und non-verbalen Elementen mit der filmisch-bildlichen Ebene wird ein Podium mit rituellem Charakter geschaffen und inszeniert, in welchem die Aktualität eines politischen Problems erzeugt wird, wie *Keppler* am Beispiel einer Analyse der Talkshow „Christiansen“ illustrieren konnte. Durch die kontinuierlich wiederkehrende Ausstrahlung jener Diskussionsforen mit Unterhaltungsfunktion werde erreicht, daß erlebte Wirklichkeit in ihrer Bedeutsamkeit für die Zuschauer erhalten und somit die politische Aktualität auf Dauer gestellt wird.

Mit dem spezifischen Altersphänomen der Alzheimer-Krankheit setzte sich *Anne Honer* (Vechta) in ihrem Vortrag über *Rezept- und Sonderwissen chronisch kranker Menschen* auseinander. So reflektierte sie einerseits Experten-Definitionen von Alter und Altern aus der Gerontologie und untersuchte andererseits Typologien der Alzheimerdefinition, deren Konstruktion Folgen habe auf die Hilfs- und Pflegehandlung der Patienten, auf das Ausmaß der Subventionierungsmaßnahmen und auf die Betreuung der Kranken. In Bezug auf die Frage nach der subjektiven Erfahrung des Alterns deutete die Untersuchung von Erfahrungsberichten darauf hin, daß bei Alzheimerkranken typisch wiederkehrende Situationen des Vergessens oder Erinnerns vorhanden seien. Dies erläuterte *Honer* mit ausführlichen Beispielen. Der komplexe Zusammenhang zwischen sozialen, historischen und physischen Faktoren führe zu der Frage, wo es zum Wissens- und Verhandlungsstrukturenbruch komme. Die Strukturen der Lebenswelt können – so *Honer* – als Matrix zur Analyse jener Altersphänomene verwendet werden.

Christian Heath (London) lenkte sein Interesse auf die Fragestellung, wie die Aufmerksamkeit des aktiven Zuschauers Kunstwerke vervollständigt und wie Subjekte in der Interaktion in Museen die Kunsterfahrung aktiv mitgestalten. Naturalistische Studien konzentrieren sich darauf, wie Individuen gemeinsam in der Interaktion Objekte betrachten, wie in diesem Rahmen Kooperation zwischen ihnen stattfindet und wie die Rezeption der Kunst dadurch beeinflusst wird. Am Beispiel verfilmten Datenmaterials machte er anschaulich, wie Personen selektiv ein Objekt für die Diskussion auswählen und wie ein progressiver Austausch („progressive negotiation“) über ein Objekt stattfindet. Weiterhin wurde analysiert, wie körperliche Bewegung und Gestik die Wahrnehmung von Kunstwerken beeinflussen. In einem weiteren Fragment veranschaulichte *Heath* die These, daß durch die Animation von Objekten diese auf die Körper „transponiert“ und dadurch Wege der Kooperation zur Produktion von Kunsterfahrung gefunden werden. So ging es *Heath* letztendlich darum, anhand der „practical aesthetics“ den „idealisierten Betrachter“ im Kontext der Interaktion in Museen zu „re-spezifizieren“.

Ausgehend von dem Trilemma der sozioökonomischen Ineffizienz des Rechts, der Verrechtlichung der Politik und der Politisierung des Rechts thematisierte *Ralf Rogowski* (Warwick) im Rahmen seines Vortrages *Die Diskurse des Rechts. Ein empirischer Rechtsvergleich* die auf G. Teubner und N. Luhmann zurückgehende Theorie des reflexiven Rechts. *Rogowski* stellte den besonderen Status dieser Theorie heraus, den sie als reflexiver, effizienz-orientierter Mechanismus innerhalb des Rechtssystems selbst einnehme. Am Beispiel des Arbeitsrechtes verdeutlichte der Referent die Funktionsweise dieses theoretischen Mechanismus, der in Richtung einer Deregulierung rechtlicher Verhältnisse wirke und somit – wie etwa im Falle des Vertragsrechtes – das Recht als prozedurale Form der Selbstregulierung konstituiere.

Arbeitskontexte, die nur geringfügig durch sprachliche Kommunikation geprägt sind, stellen für die Gesprächs- und Gattungsanalyse eine Herausforderung dar – so *Jörg Bergmann* (Bielefeld). Der Fokus seines Vortrages richtete sich auf die spezifische Interaktion in hochtechnisierten Kontexten, in welchen sprachliche Interaktion nicht im Mittelpunkt steht. Diese Arbeitssituationen zeichneten sich dadurch aus, daß die Interaktanden unter hohem Druck stehen, daß risikohafte Entscheidungen getroffen werden müssen und daß die Kommunikation durch den hochtechnisierten Kontext geprägt wird. Am konkreten

Fall der kommunikativen Vorgänge im Flugzeugcockpit – sowohl in Simulatoren als auch bei Realflügen – stellt Bergmann eine „Unsichtbarkeit“ der Arbeit, einhergehend mit einem hohen Vertrauen in die Technik, sowie eine starke Hierarchisierung im Team fest. Dies habe unterschiedliche Verantwortungsgradierungen zur Folge und damit eine spezifische Form des Wahrnehmens, die in der Anthropologie als „distributed cognition“ oder „cognition in the while“ bezeichnet wird. Nicht weniger von Bedeutung sei dabei, daß Informationen, die Entscheidungen zugrunde liegen, von der Technik geliefert werden. Hier sei eine weitere Erforschung des Umgangs mit Artefakten notwendig. Durch die Analyse der Technisierung der Lebenswelt könne – so Bergmann – die Wissenssoziologie viel lernen.

Im Rahmen einer Auseinandersetzung mit der Thematik der „Wissensgesellschaft“ entwickelte *Rudolf Stichweh* (Bielefeld) die These eines Wandels *Vom Primat der Wissenschaft zur Pluralität der Wissensformen*. Während bereits in der Aufklärung als Blütezeit der Wissenschaft eine Kritik des Wissens als Wissen erkennbar war, so könne auch zur heutigen Zeit festgestellt werden, daß die Wissenschaft ihre unanfechtbare Vormachtstellung verliere. Eine Proliferation neuer Wissenssysteme – beispielsweise in Form von Managementlehren, Beratungsangeboten etc. –, die häufig den Status von Glaubenssystemen einnähmen, zeichne sich ab. Etablierte Professionen von wissenschaftlichen Repräsentanten, wie Ärzten oder Lehrern, werden durch massenmediale Wissensformen kritisiert und in Frage gestellt; eine Pluralisierung der Orte der Wissensproduktion werde deutlich, da die Omnipräsenz und globale Verfügbarkeit von Internet-Homepages konzentriertes Wissen zur Verfügung stelle und so der akademischen Welt überlegen sein könne. Nicht zuletzt würden, der Argumentation von *Stichweh* zufolge, Wissensformen des Wissens über „Ungewißheit“ produziert, die jene Ungewißheiten der Moderne erst sichtbar machen und so auch zu einer Steigerung des Wissens führten.

Die Konferenz fand mit *Hans-Georg Soeffners* und *Walter Sprondels* persönlichen Würdigungen Thomas Luckmanns und der Wissenssoziologie ihren Abschluß.

Silvana Figueroa, Jochen Dreher, Michael Müller